download unter www.biologiezentrum.at

sonstiger liebenswürdiger Eigenschaften besonders lieb gewann, wie A. E. Brehm in seinem Thierleben ausführlich schildert. Der Grund zur Entstehung des Aberglaubens, dass der Triel die Gelbsucht heilen soll, lag in seinen so auffallend gelben Glotzaugen, „Similia similibus sagt die Menge mit der Homöopathie". Auch den Aberglauben, den Poppe anführt, dass der Charadrius in seinem Bein einen Stein trüge, kann man darauf zurückführen, dass der Triel starke Ständer hat, was der wissenschaftliche Name Oedicnemus ausdrückt: οἴδος Geschwulst κνήμη-Bein. Nach oben gegebener Etymologie des griechischen Namens ist gleichfalls anzunehmen, dass unter Χαραδριός der Triel gemeint war. Derselbe hat ein goldgelbes Auge, gelbliche Ständer, Schnabel ist gelb mit schwarzer Spitze und das ganze Gefieder hat einen gelblichen Anflug. Die Ansicht, dass er in Erdspalten wohnt und sich nur des Nachts zeigt, lässt sich sehr gut auf die Lebensweise des Triels beziehen, der nur in Gegenden lebt, die etwas Wüstenhaftes an sich haben. Wenn er sich beobachtet sieht, duckt er sich platt auf den Boden nieder und macht sich dadurch, wie Brehm schreibt, dank seinem erdfarbenen Gefieder vollkommen unsichtbar. Leicht könnte sich dadurch der Glaube verbreiten, er lebe in Erdspalten; und die Meinung, dass er sich nur des Nachts zeige, ist auch begründet. Sehr anziehend schildert Brehm das Nachtleben des Triel: „Ueber Tags bemerkt man ihn selten, meist nur zufällig, denn er hat den Menschen, welcher sich seinem Standorte naht, viel eher gesehen, als dieser ihn. — Bei Tag bewegt sich der Dickfuss überhaupt nicht gern, und im Innern Afrika's, wo er wenig mit Menschen in Berührung kommt, geberdet er sich wie eine aufgescheuchte Eule, wie ein Vogel, dem das Licht schmerzhaft ist, dem die Helle des Tages den Verstand verwirrt. Wenn aber die Nacht hereinbricht und das Dunkel sich über die Erde breitet, zeigt sich der Vogel ganz anders. Jetzt wird er lebendig, rennt und fliegt unruhig hin und her, lässt seine Stimme erschallen, erhebt sich spielend leicht in verhältnissmässig bedeutende Höhen und entfaltet Künste des Fluges, welche man bei ihm nie vermuthen würde. Raschen Laufes huscht er über den Boden dahin, einer Schattengestalt vergleichbar, im Strahle des Mondes auf Augenblicke sich verkörpernd, auf nicht beleuchteten Stellen wiederum zum Gespenst sich wandelnd. — Einzelne Trielpaare durchfliegen allnächtlich Meilen, um von ihrem Standpuncte aus bis zur Tränke und wieder zurück zu gelangen. Bei Mondschein sieht man sie von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang in Bewegung und wahrscheinlich wird es in dunkeln Nächten nicht anders sein".

Dies weist nun Alles darauf hin, dass Gesner Recht hat, den Triel für den Charadrius des Aristoteles zu halten. Da aber Aelian, Plinius und spätere ihr Wissen nur aus Werken des Aristoteles schöpften, der naturgeschichtliche Theil des Physiologus wieder nur aus diesen Quellen entnommen sein dürfte, kann man wohl annehmen, dass auch der Charadrius des Physiologus kein anderer Vogel war, als der Triel.

Ein ähnlicher Aberglaube, dass ein Vogel die Eigenschaft besitzt, Krankheiten an sich zu ziehen, herrscht heute noch in Bezug auf den Kreuzschnabel. In Wien bringt man, meines Erinnerns, den „Krummschnabel" in das Zimmer eines an Rothlauf Erkrankten; nach kurzer Zeit soll er die Krankheit an sich ziehen und sterben. Man nimmt für einen Mann ein rothes Männchen, für eine Frau ein Weibchen. In Thüringen wird der „Krinitz" auf gleiche Weise für „Flüsse" und „Reissen" gebraucht. Dort glaubt man, dass ein solcher Vogel, dessen Oberschnabel nach rechts über den Unterschnabel weggreift, den Krankheitsstoff der Männer, und einer, bei welchem der Oberschnabel nach links gebogen ist, den der Weiber an sich zieht. Auch in Nordböhmen scheint ein ähnlicher Aberglaube Wurzel gefasst zu haben. Ein hiesiger Vogelsteller berichtet mir, dass vor nicht langer Zeit eine Frau zu ihm kam, und das Wasser aus dem Käfignapf eines „Krims" wünschte, von dem der Vogel getrunken hatte. Dieses Wasser soll nach Aussage der Frau Kinderkrämpfe benehmen. Ich finde diesen Aberglauben in dem Buche „Gründliche Anweisung alle Vögel zu fangen u. s. w., Nürnberg 1754" in Bezug auf das Heilen der Epylepsie, und in dem Werke: „Das Kind in Brauch und Sitte des Volkes" von Dr. H. Ploss in Bezug auf das Heilen der Schwindsucht eines Kindes, bestätigt. In dem Capitel „Sympathische Behandlung des kranken Kindes" des erwähnten Werkes wird in dieser Hinsicht Folgendes aus der Schweiz mitgetheilt: „Wenn ein Kind den fressenden Hättichen hat, (die „ettig" der „schwindsucht" franz. l'étique), so hält man sich einen Kreuzschnabel und lässt es aus des Vogels Geschirr trinken". Uebrigens scheint der Kreuzschnabel von den alten Naturkundigen wenig Beachtung gefunden zu haben, auch Ulysses Adrovandi und Conrad Gesner wissen nicht viel von ihm zu erzählen, ja der Letztere sagt sogar, dass diese Vögel „der todten Schelmen geleben".

Immerhin ist es möglich, dass der Kreuzschnabel die Erbschaft jenes Aberglaubens, dessen Gegenstand einst der Charadrius war, angetreten habe, nachdem das Volk nicht mehr wusste, welcher Vogel unter diesem Namen zu verstehen war. Auch Gesner wirft sonderbarer Weise die Frage auf ob nicht des Plinii „Galbula" (der die Gelbsucht an sich zieht) der Kreuzschnabel sei.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei Mittheilungen eines Vogelliebhabers.

Von **J. Rutz-Hefti**, Glarus.

Es sind erst sieben oder acht Jahre her, seit ich einen bescheidenen Anfang mit der Vogelliebhaberei machte, obwohl mich in meinen Jugendjahren mein Vater schon dafür zu interessiren suchte, indem er mich im Winter beim Einzelfang von Finkenvögeln zuzog und ich erinnere mich aus jener Zeit noch ganz wohl, dass wir zu Hause in einem mit Tannenbäumchen besetzten Zimmer einheimische Vögel pflegten; ich war aber damals zu jung, um eigentliches Verständniss dafür zu haben. Es kamen die

download unter www.biologiezentrum.at

Schuljahre, welchen eine mehrjährige Abwesenheit behufs weiterer Ausbildung im kaufmännischen Beruf folgte, während welcher Zeit ich keine Veranlassung fand, mich der Liebhaberei für Stubenvögel zu widmen, indessen erinnere ich mich noch, während meines Aufenthaltes in der italienischen Schweiz die Tannenmeise meines Logisgebers mit Stubenfliegen allmälig derart an mich gewöhnt zu haben, dass sie mich schon auf 30 bis 40 Schritte Entfernung mit freudigem Gezwitscher begrüssten, der Vogel (vom Hausherrn gemeinhin parascieula genannt) hing nämlich den Tag über im Freien. Auch mein damaliger Geschäftsprincipal schien Vorliebe für Zimmervögel zu haben, denn eines Tages liess er einen älteren, frisch angestrichenen, nach meinem Dafürhalten aber unpraktischen Käfig in's Bureau schaffen, welcher mit Zeisigen, Girlitzen und Citronfinken besetzt wurde. Die Pflege dieser Vögel wurde uns Angestellten überlassen. Sei es aber, dass dieselben frische Wildfänge waren oder nicht richtig gepflegt wurden, kurz die Liebhaberei fand bald ein klägliches Ende und ein zweiter Versuch unterblieb, obschon damals die Vögel bei den Vogelfängern ganz billig erhältlich gewesen wären. Jahre waren seither verflossen und durch Zufall sollte nun die Liebhaberei für Stubenvögel in mir erweckt werden. Ein Bekannter hatte mir eine ornithologische Zeitung zum Lesen überlassen, in welcher ich so manche Arten Vögel zum Verkaufe ausgeschrieben fand, dass mich die Neugierde trieb, auch einen Versuch zu machen, wobei ich mir freilich nicht hätte träumen lassen, es könnte eine Leidenscheft daraus entstehen.

Der erste Vogel, den ich mir erstand, war ein Zeisig, aber wie es sich bald genug herausstellte, ein Weibchen, welches mir indessen unabsichtlich gegeben wurde, da es der Händler während der Fangzeit als Lockvogel zu verwenden gedachte. Das Vögelchen wurde gegen einen Distelfinken umgetauscht; ein unruhiges, aber fleissig singendes Exemplar. Ich fand Vertreter der nämlichen Art öfters bei Leuten, welche sich mit einem billigen aber schönen und nettsingenden Vogel begnügten. Der kleine Bauer, den ich benützte, war von anderen Vogelkäfigen in der Richtung verschieden, dass das Gitterwerk vorne durch Holzstäbchen ersetzt war, im Uebrigen hätte ein einigermassen erfahrener Liebhaber noch Manches daran auszusetzen gehabt.

Ornithologische Literatur, aus welcher ich mir die nöthigen Kenntnisse hätte aneignen können, besass ich damals noch nicht, ebenso wenig stand ich zu jener Zeit mit Liebhabern in Verbindung, bei welchen Rath zu holen gewesen wäre.

Ich kaufte mir bald darauf einen dreitheiligen Käfig, welcher früher zur Kanarienzucht benützt worden war, auch wieder so etwas Unpraktisches, da die einzelnen Abtheilungen dem Vogel viel zu wenig Spielraum liessen, auch fand ich die Schubladen gar zu niedrig. Ich liess die Kiste später in der Weise umändern, dass ich aus den drei Abtheilungen eine einzige Grössere benützen konnte. Auf diese Weise erhielt ich Raum noch für andere Vögel und was mich nun in erster Linie interessirte war der Dompfaff. Das Exemplar, welches ich empfing, war anfangs ziemlich zutraulich, so dass ich es auf der Hand halten konnte, ohne dass es weggeflogen wäre, auch setzte es sich auf das Tintenfass, wenn ich schrieb. Nach und nach verlor der Vogel jedoch diese Zutraulichkeit und wich aus, immerhin kam er noch herbei, wenn ich ihm etwas zum Naschen bot. Er war ein grosser Liebhaber von Beeren aller Art und in Berücksichtigung dieses Umstandes, gieng ich denn auch fleissig auf die Suche nach Solchen. Es freute mich so sehr, wenn er mit sichtbarer Lust mit seinem dicken Züngchen an diesen Leckerbissen herumlullte. Das Unangenehme war dabei, dass er die Ueberbleibsel, welche ihm am Schnabel hängen blieben, im Käfig herumwarf, der förmlich beworfen wurde.

Diese Vögel allein genügten mir nun nicht mehr und es drängte mich, noch mehr solcher befiederter Pfleglinge einzuthun. Es waren vorerst ausschliesslich nur Samenfresser, die ich zu halten wagte und ich verschaffte mir Zeisige, Buchfinken Hänfling, Grün-, Berg-, Leinfink, Kernbeisser, Goldammer und Kreuzschnäbel. Einer dieser Letzteren hatte mir einen fatalen Streich gespielt; die ganze Gesellschaft befand sich beisammen in einem geräumigen Käfige und der Kletterkünstler öffnete, ob aus Zufall oder aus Instinct ein ihm erreichbares Thürchen. Flugs war er fort und ihm noch einige andere Vögel, da im Zimmer zufällig ein Fenster offen stand. Wenig fehlte, so wäre mir gleich die ganze Sippschaft auf und davon geflogen, was man ihr gewiss nicht hätte verargen dürfen.

Ich liess mich durch diese unangenehme Erfahrung für einmal nicht entmuthigen, sondern ersetzte die Flüchtlinge durch andere Exemplare der selben Arten. Im Laufe des Winters gleichen Jahres bemerkte ich an der rohen Mauer eines Gebäudes scheinbar angeheftet einen mir gänzlich unbekannten Vogel, welcher jedoch bei meiner Annäherung rasch davonflog, es war dies, wie ich bald constatirt hatte, der Alpenflühevogel (Accentor alpinus), welcher vom nahen Gebirge in's Thal heruntergekommen war, da es ihm in den mit tiefem Schnee bedeckten Höhen an Nahrung fehlte. Wohl mit wenig Mühe hätte ich eines solchen Vogels habhaft werden können, aber die Umstände gestatteten es mir nicht, mich selbst mit dem Fange zu befassen, dagegen wurden von anderen Liebhabern mit Meisenschlägen einige Stücke gefangen, wovon ich mir ein Männchen zu verschaffen wusste. Man reichte den Vögeln vorerst Sämereien, streute auf den Boden des Käfigs Hengesäme, wie man es sich im Heustall leicht verschaffen kann. Man nennt dasselbe bei uns Blüemt und die Alpenflühlerche kurzweg Blüemtsvogel. Ich hatte später Gelegenheit während eines Aufenthaltes in einem Gebirgscurorte der Entlebucht (Kant. Luzern) diese lieblichen Vögel in Freiheit zu beobachten. In Trüppchen von 10 bis 20 Stück strichen sie auf der rauhen steinreichen Halden umher, um ihre sowohl aus Sämereien als auch aus Insecten beziehungsweise Kerbthieren bestehende Nahrung zu suchen und flogen dann abwechslungsweise wieder der nahen senkrechten Felswand zu. Lange hätte ich ihrem Treiben zuschauen mögen, aber die hereinbrechende Abenddämmerung zwang mich, den in der Dunkelheit stellenweise nicht ganz gefahrlosen Rückweg anzutreten. Die Flühlerche ist ein dankbarer Vogel

download unter www.biologiezentrum.at

die Pflege nicht schwierig und der Gesang recht angenehm, demjenigen der Feldlerche ähnlich.

Durch eine günstige Gelegenheit gelangte ich inzwischen in den Besitz eines mir liebgewordenen ornithologischen Werkes, nämlich der zwei Bände von Dr. Alfr. Brehm's „Gefangene Vögel", deren reichhaltiger ebenso interessanter als lehrreicher Inhalt mir manche angenehme Stunde verschaffte und nicht wenig dazu beitrug, meine Sympathien für Stubenvögel noch um ein Erhebliches zu fördern. Die in diesen beiden Büchern enthaltenen vortrefflichen Beschreibungen veranlassten mich, auch noch andere Vogelarten, an die ich mich vorher kaum gewagt hätte, anzuschaffen, so versuchte ich es mit der schwarzköpfigen Grasmücke (Schwarzkopf), welche als dankbarer Vogel geschildert war. Beim ersten Exemplar, das ich von dieser Art bezog, wurde ich in meinen Erwartungen insoferne getäuscht, als es lange, ja recht lange dauerte, bis es sich hören liess, weshalb ich auch von den meinigen mitunter eine Bemerkung entgegennehmen musste, welche mir nicht mundete, aber doch begründet war. Als der Vogel dann seinen Gesang ertönen liess, erkannte ich bald, dass es kein Doppelschläger sei, obschon mir derselbe als Solcher verkauft worden war und wenn er auch als gewöhnlicher Sänger seiner Art seine Sache nicht übel machte, so beabsichtigte ich dennoch denselben zu verkaufen, um nachher einen wirklichen Doppelschläger anzuschaffen. Erst beim dritten Stück war ich in Bezug auf Gesang wirklich befriedigt und nach Abhörung sich im Besitz von anderen Liebhabern befindenden Exemplare überzeugt, das Richtige gefunden zu haben. Ich gewann den Vogel mit der Zeit recht lieb und auch die Meinigen waren bald für ihn eingenommen, denn wie herrlich klingt der flöttende Ueberschlag, wie zart und lieblich ist aber auch der demselben vorangehende Gesang.

Da mir die Pflege des Mönchs keine Schwierigkeiten bereitete, so glaubte ich auch einen Versuch mit der Nachtigall wagen zu dürfen, leider liess ich mich trotz meiner geringen Erfahrungen durch den billigen Preis der Frühjahrswildfänge dazu verleiten, einen Solchen anzuschaffen. Ich musste aber mein Lehrgeld bezahlen und mit tiefem Leidwesen sah ich verschiedene dieser anmuthigen Vögel eingehen. Ich zog daher vor, ein gut eingewöhntes Exemplar zu kaufen, was ich als Anfänger in der Liebhaberei eben schon zuerst hätte thun sollen, denn nun blieb der Vogel am Leben und erfreute mich mit seinem wundervollen Gesange. Seither hielt ich kurze Zeit ausgenommen beständig einen oder zwei dieser Vögel, ja ging bald noch weiter, indem ich keine Ruhe hatte, bis ich auch einen Sprosser mein nennen konnte, das gleiche Schicksal suchte mich indessen auch bei diesem Vogel heim und nur ein einziges Mal besass ich ein Exemplar, welches zum Singen kam. Ich fand aber den Gesang der Nachtigall schöner, gebe indessen zu, dass ein Vogel allein nicht massgebend sein kann und man eben mehrere Exemplare abhören sollte, um ein richtiges Urtheil abgeben zu können; hiezu fand ich aber bis jetzt keine Gelegenheit, indem in hiesiger Gegend, wo die Liebhaberei für Naturvögel ohnehin schwach verbreitet ist, keine oder nur höchst selten Sprosser im Käfig gehalten werden, in der freien Weite fehlt uns dieser Vogel schon gänzlich.

Mit der Liebhaberei für Singvögel ist es eine eigenthümliche Sache, wer sich einmal weiter in dieselbe hineingelassen hat, hegt gewiss auch immer neue Wünsche, mir wenigstens ging es so. So las ich die Beschreibung von Steinröthel und Blauamsel; auch diese wurden angeschafft. Vom Steinröthel, welcher ziemlich scheu war, weiss ich nur zu berichten, dass mich sein Gesang nicht besonders ansprach, es mag eben auch kein Primavogel gewesen sein. Mit der Blauamsel hatte ich mehr Freude, diese war nämlich zahm, im Anfange besonders. Ich öffnete ihr täglich einmal den Käfig, stellte ihr ein grösseres Geschirr mit Wasser auf den Boden und husch gleich war sie drinn. Das Bad machte ihr sichtlich Freude, sie machte auch ergiebigen Gebrauch davon, so dass sie gehörig eingenässt wurde. Nahm ich den Mehlwurmtopf in die Hand, gleich flog sie darauf und sprach tapfer zu, hielt man einen Wurm hoch in die Luft, so flog sie auf die Hand; ja man konnte mitunter mit ihr spielen, wie mit einem Kätzchen. Sie zog Nadeln aus dem Nähtisch, zupfte meine Frau während der Arbeit an den Ohren; wenn sie beim Stricken mit dem Wollgarn geneckt wurde, biss sie in dasselbe, ja einmal hatte sie einen ziemlich langen Faden verschluckt, dass wir wirklich Angst bekamen, man erwischte aber noch das Ende und haspelte das Zeug aus dem Schlund herauf, worauf es nicht allein dem Vogel, sondern auch uns leichter wurde. Trotz diesen Vorzügen gab ich den Vogel auf dem Tauschwege fort, erhielt aber später direct aus Italien durch einen Freund einen Zweiten zugeschickt. Was diesem an Zutraulichkeit abging, leistete er mehr im Gesang, nicht nur, dass er obschon kein Wildfang, recht schön sang, sondern es liess auch Abends bei Licht seine liebliche Weise hören; freilich kam er mit den Mehlwürmern nicht zu kurz; auf's Betteln verstand sich diese Blauamsel ausgezeichnet. Im Zimmer liess ich sie dagegen nie herumfliegen oder spaciren wie die Ersterwähnte.

Ich hatte viel Rühmendes über das Nachahmungstalent des einheimischen Staar gelesen, was mich verlockte, mir einen jungen von Hand aufgezogenen Vogel dieser Art anzuschaffen, mit welchem ich mich indessen nicht so beschäftigen konnte, wie es nöthig gewesen wäre, um ihn auszubilden, so dass ich ihn schliesslich wegschenkte. Ein mir befreundeter Liebhaber besass zur nämlichen Zeit ebenfalls einen jungen Staar, welcher den Ruf des Cardinals so täuschend nachahmte, dass man wirklich nicht wusste, von welchem er eigentlich herrühre, wenn man nicht besonders acht darauf gab; auch den Gesang eines Kanarienvogels copirte er und sang sogar noch schöner als sein Vorsänger. Ausserdem pfiff er noch Verschiedenes nach seiner eigenen Phantasie. Dieser Vogel nahm ein trauriges Ende; man hatte nämlich die Gewohnheit, ihn zeitweilig im Zimmer herumlaufen zu lassen, einmal entwischte er aber durch's offene Fenster scheinbar für immer, denn bald war er dem Gesichtskreis entrückt; wie erstaunt war man aber unsern Staarmatz am nächsten Morgen vor dem

download unter www.biologiezentrum.at

Fenster zu finden, leider todt, die tiefe Temperatur der vorangehenden Nacht schien die Ursache davon gewesen zu sein Es war recht schade um diesen gelehrigen Vogel, von welchem man sich noch Vieles hätte versprechen können; doch das sind so kleine Missgeschicke, wie sie bei der Liebhaberei eben vorkommen können und über welche sich noch manches Capitel schreiben liesse.

Obschon ich eine besondere Vorliebe für die einheimischen Stubenvögel habe, so hielt ich mir nichtsdestoweniger auch überseeische Vögel und pflegte einige Zeit die weniger seltenen Prachtfinken. Später kam die amerikanische Spottdrossel an die Reihe, da ich nur an solchen Vögeln Freude hatte, welche als wirkliche Sänger bekannt waren. Diese Spottdrosseln, von welchen ich bis jetzt zwei Exemplare hielt, befriedigten mich in dieser Hinsicht dann wirklich auch besser als die fremdländischen Staarvögel, welche ich mir etwas später anschaffte. Der Erste war ein Jamaikatroupial, ein Vogel, welcher ein prachtvolles Gefieder besass und überdies ein angenehmer Pflegling war, während dem ich an seinem Gesange doch nichts besonderes herausfinden konnte. Ich kam diesen Vogel auf eine ganz eigenthümliche Weise los, die mir noch lange in frischer, weniger aber in angenehmer Erinnerung bleiben dürfte. Eine Vogelhandlung in Budapest, welche grossartige in Magyarsprache aufgesetzte und mit Vogelzeichnungen versehene Briefköpfe besass und in deutschen ornithologischen Zeitungen inserirte, hatte sich auf brieflichem Wege auf meine Anfrage hin bereit erklärt, mir in Tausch auf den bereits erwähnten Troupial Nachtigallen und Sprosser zu liefern; als ich vorherige Zusendung dieser Vögel ausbedingen wollte, schrieben mir die Inhaber der fraglichen Firma (es mochte aber auch nur Einer gewesen sein) sie seien bei Voraussendungen schon so oft hintergangen worden, dass sie sich darauf nicht einlassen könnten; dagegen dürfte ich beruhigt sein, es mit durchaus ehrlichen grundbraven Leuten zu thun zu haben und man würde mir nach Empfang meiner Sendung die Tauschvögel sofort zuschicken. Auf diese Zusicherung hin, liess ich meinen Troupial abgehen; nach Verlauf von etwa zehn Tagen erkundigte ich mich bei dem Adressaten, ob sie denselben empfangen hätten, doch die Antwort blieb aus.

Ein eingeschriebener Brief kam ungeöffnet mit verschiedenen Bemerkungen in ungarischer Sprache zurück, worauf ich versah, dass die gewesene Firma nicht mehr existire.

Dieselbe scheint nach Erhalt des Vogels vom Schauplatze verschwunden zu sein und tauchte vielleicht bald darauf unter einem veränderten Namen wieder auf.

Ein zweiter Brief, den ich absichtlich von einem österreichischen Grenzorte aus an die gleiche Adresse spediren liess, kam ebenfalls ungeöffnet zurück, ich hatte vorher aber von der Post aus den in Budapest vom Postbureau ausgefertigten Beweis erhalten, dass die Vogelhändler meine Sendung in Empfang genommen hatten. Was sollte ich nun anfangen, an Bekanntschaft fehlte es mir in Budapest gänzlich, bei welcher ich mich weiters hätte erkundigen können und die Polizei mit Nachforschungen zu beauftragen, wäre mit keinen geringen Auslagen, sowie auch mit vielen Umständen verbunden gewesen, währenddem es anderseits sehr zu bedauern ist, dass man derlei, sich dem Betruge widmenden Leuten das Handwerk nicht gehörig legen kann. Wenn ich dieses Missgeschick etwas ausführlicher, als gerade nothwendig gewesen wäre, angeführt habe, so geschah es nur, um zu beweisen, dass man gegenüber so wenig bekannten Vogelhandlungen nie vorsichtig genug sein kann. Ich erfuhr später, dass am gleichem Orte noch andere Leute hineinfielen, indem auch diese glaubten, keine Gefahr zu laufen. Doch genug von dieser ärgerlichen Geschichte.

Eines Tages offerirte mir eine Vogelhandlung in Antwerpen zwei angeblich seltene gelehrige und sprachfähige fremdländische Staarvögel zu entsprechend hohen Preisen; die Namen derselben konnte oder wollte man mir nicht mittheilen, so dass ich trotz der erhaltenen Beschreibung aus meinen ornithologischen Werken doch nicht genau ersehen konnte, um was es sich handle. Die Neugierde plagte mich aber derart, dass ich mir die Vögel zuschicken liess. Das Aeussere entsprach so ziemlich der vorangegangenen Beschreibung und ich fand heraus, dass es ein schwarzer Haubenmainastaar und ein Trauerhordenvogel war. Der Gesang entsprach meinen Erwartungen ganz und gar nicht, auch gewann ich die Ansicht, dass es mit den Fähigkeiten nicht soweit her sei, wie man mir schrieb. Ich behielt die beiden Staare indessen längere Zeit, als ich sie aber als seltene Vögel ausbieten wollte, fand man, die Vögel seien es durchaus nicht, nichtsdestoweniger gingen sie in andere Hände über und haben, wie ich nachträglich erfuhr, neuerdings den Besitzer gewechselt, ohne dass sie sich als talentvoll bewährt hätten. Ich habe die feste Ueberzeugung, dass man es mit einem jungen von Hand aufgezogenen, einheimischen Staar betreff Abrichtung etc. viel weiter bringt, als mit fremden Arten.

Schliesslich möchte ich noch die weissohrige, chinesische Heherdrossel erwähnen, welche ich einige Zeit pflegte, aber lange nicht im Klaren war, ob es sich um ein Weibchen oder um ein Männchen handle. Um etwas Bestimmtes darüber zu erfahren, sandte ich den Vogel an einen wohl erfahrenen Liebhaber im Auslande, welcher eine gleiche Heherdrossel besass; ich erhielt ihn indessen mit der Bemerkung zurück, dass nichts Entschiedenes constatirt werden konnte. Ich behielt den Vogel, ohne seinen Gesang, der schön sein soll, je gehört zu haben, erfuhr dagegen bedeutend später, dass der nachherige Besitzer denselben seiner gesanglichen Leistungen wegen nicht mehr fortgebe.

Ueber das Prämiiren auf den Geflügel-Ausstellungen.

Von **V. Dackweiler.**

(Nachdruck verboten.)

Wenn man Jahre lang mit einer grösseren Zahl Geflügelzüchter in Berührung kommt, dabei die gangbaren Fachschriften mit einiger Aufmerksamkeit liest und Ausstellungen besucht, da be-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: 014

Autor(en)/Author(s): Rutz-Hefti J.

Artikel/Article: Allerlei Mittheilungen eines Vogelliebhabers. 143-146